

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Appenzellische Jahrbücher |
| Herausgeber: | Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft |
| Band: | 54 (1927) |
| | |
| Artikel: | Hermann Krüsi : Pestalozzis ältester Gehilfe und Mitarbeiter |
| Autor: | [s.n.] |
| Kapitel: | II: Krüs's Leben und Wirken bis zu seiner Verbindung mit Pestalozzi |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-270875 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II. Krüsis Leben und Wirken bis zu seiner Verbindung mit Pestalozzi.

Auf den Trümmern des im Frühjahr 1798 durch französische Bajonette zerstörten eidgenössischen Staatenbundes erhob sich die helvetische Einheitsrepublik mit einer Zentralgewalt, die bald nach Beginn ihrer Tätigkeit das Staatsvermögen der früheren Orte als Gemeingut des neuen Staatswesens erklärte. Damit übernahm sie auch die Pflicht, für die öffentlichen Bedürfnisse der Kantone, die materiellen und die geistigen, von sich aus zu sorgen. Die helvetische Verfassung bezeichnete »die Aufklärung als die eine der zwei Grundlagen des öffentlichen Wohles« und stellte die »moralische Veredlung des menschlichen Geschlechts« als Aufgabe der Bürger hin. Hieraus erwuchs folgerichtig auch dem Staate die Pflicht, diejenigen Einrichtungen und Massnahmen zu unterstützen und zu fördern, welche die Aufklärung und die sittliche Veredlung des Volkes bezweckten. Unter den Ministerien des neuen Staatsgebildes fand sich daher ebenfalls eines für Künste und Wissenschaften; dasselbe wurde einem für die Förderung des Volkwohles begeisterten und edel gesinnten Manne anvertraut, Professor Albert Stapfer in Bern. Dieser hatte die volle Ueberzeugung, dass die hohen Güter der Freiheit und der politischen Gleichberechtigung, welche dem Volke zum Teil gewaltsam gegeben worden waren, auf die Dauer nicht von der Regierung allein, sondern nur von der breiten Masse der einsichtigen Bürger erhalten werden konnten. Für ihn war ferner klar, dass dies nur möglich sei, wenn die Menschen auch wirklich die grosse Bedeutung der erhaltenen Rechte erkennen und schätzen lernten. Dem Volke zu dieser Einsicht zu verhelfen, bildete ein Hauptziel seines hohen Strebens. Gleich wie Luther, einem der bedeutendsten Förderer des Volksbildungswesens, zur Befestigung und Erweiterung seines reformatorischen Werkes der Unterricht der Jugend als eine unumgängliche Notwendigkeit erschien, ebenso fest überzeugt war Stapfer, dass eine planmässige, von den erhabensten sittlichen Normen geleitete Erziehung und Bildung der Jugend nicht nur zur moralischen Freiheit,

der Grundlage der politischen, führen könne, sondern allein imstande sei, die zur Erhaltung der neuen geistigen Güter unentbehrliche politische Einsicht zu schaffen.

Mit viel Eifer und Begeisterung ging der wohlmeinende Mann ans Werk und liess sich trotz schwerer Misserfolge niemals entmutigen. Das Bedürfnis nach Hilfe schien ihm in den Landschulen am dringendsten. Deshalb richtete er zunächst seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf diese. Da die bestehenden Verhältnisse in den einzelnen Landesgegenden wesentlich von einander abwichen, hielt Stapfer es für notwendig, vorerst überall den zu bearbeitenden Boden möglichst genau kennen zu lernen. Zu diesem Zweck verschaffte er sich von jeder Schule im Bereich der helvetischen Republik einen Bericht. Er stellte einige Dutzend »Fragen über den Zustand der Schulen an jedem Orte« zusammen und liess sie jedem Lehrer zu rascher Beantwortung zukommen. Ende Februar 1799 lagen die zahlreich eingegangenen Berichte in den Händen des Ministers, auch diejenigen aus dem Kanton Säntis, die heute zu einem stattlichen Manuskriptenbande vereinigt im Bundesarchiv in Bern aufbewahrt werden und uns einen zuverlässigen Einblick in die appenzellischen Schul- und Unterrichtsverhältnisse vor etwas mehr als 120 Jahren gewähren.

Unter diesen Berichten befand sich auch einer vom Gaiser Schullehrer Hermann Krüsi, der auf die von Minister Stapfer gestellten Fragen antwortete:

»Freiheit!

Gleichheit!

Bürger Minister!

Lebhaft fühle ich die Unzweckmässigkeit der bisherigen Schuleinrichtungen, musste mich aber, da mir tätige Unterstützung der Vorgesetzten fehlte, bequemen, den gewohnten Gang zu gehen und den alten Schlehdrian als Regel anzunehmen.

Sie können daher leicht denken, Bürger Minister, wie erwünscht es mir habe sein müssen, aus dem helvetischen Volksblatte, dem schweizerischen Republikaner und dem Schweizerbotten zu vernehmen, dass die helvetiche Regierung das Schul- und Erziehungswesen, so

wie die Wichtigkeit der Sache es verlangt, ihrer Aufmerksamkeit würdige und bereits an verschiedenen Orten Anstalten zur Verbesserung desselben getroffen habe.

Mein beinahe gesunkener Mut erhebt sich nun wieder, indem Ihre Nachforschungen über den Zustand der Schulen mich hoffen lassen, Sie werden mit Ihrer gewohnten rastlosen Tätigkeit die bessere Einrichtung derselben so viel möglich auch bei uns beschleunigen. Ich eile also, Ihre vorgelegten Fragen so weit sie mich und meine Schule betreffen, mit offener Freimütigkeit zu beantworten.

1. *Lokalverhältnisse der Schule*, die hier beschrieben wird.

Sie ist in der Gemeinde Gais im Dorfe daselbst, zum Distrikt Teufen, Kanton Säntis gehörig.

Im Dorf und innerhalb einer Viertelstunde um daselbe herum befinden sich ungefähr 160 Häuser, innerhalb der zweiten Viertelstunde 60. (Für diesen Bezirk sind im Dorf zwei Schulen, wo jeder Hausvater seine Kinder schicken kann, in welche er will.)

Die zu diesem Schulbezirk gehörigen Gegenden sind das Dorf 42, um dasselbe herum 25, Obergais 24, Zellweg und Mühlepass 36, Gaiserau 20, Zwiesslen und Schachen 33, Rotenwies 30 Häuser. In dem Umfang dieser Gemeinde sind ausser den bemeldten 2 Dorfschulen noch 2 Schulen, die einte eine halbe Stunde vom Dorf im Riedli genannt, die andere $\frac{3}{4}$ Stunden davon in Steinläuten gegen den Bühler.

2. *Unterricht*.

Die Schule wird Sommer und Winter gehalten; durchs ganze Jahr dauert sie am Vormittag von 9—11 Uhr und am Nachmittag nimmt sie um 1 Uhr ihren Anfang und währet im Winter bis 3, im Frühling und Herbst bis $3\frac{1}{2}$ und im Sommer bis 4 Uhr. Ermüdend für Lehrer und Lernende ist in der heissen Sommerszeit das 3 Stunden lang ununterbrochene Schulhalten, bei einem Gedränge von Kindern, die sehr verschiedene Lektionen haben. Denn es ist einmal äusserst schwer, alle diese Kinder gehörig zu beschäftigen; ferner ist

leicht zu erachten, dass der unnatürliche Zwang zu drei Stunden langem Stillsitzen Kindern von 5, 6, 7 Jahren, die voll Leben sind, nicht behagt; zudem schadet die durch Ausdünstung vermehrte Hitze ihrer Gesundheit, macht sie niedergeschlagen und benimmt ihnen die Lust zum lernen.

Ich machte vor ein paar Jahren die Probe, die Schulzeit am Nachmittag einzuteilen und liess die kleinen Kinder, welche nur Buchstaben kennen, buchstabieren und lesen lernten, von 1—2 Uhr, die grösseren hingegen, welche schreiben mussten, von 2—4 Uhr in die Schule kommen. Die Vorteile dieser Einteilung für mich und die Kinder waren auffallend, indessen, da einige Eltern unzufrieden waren, dass ihre Kinder nicht zu gleicher Zeit in die Schule gehen konnten, blieb es seither wieder beim alten.

Soviel es sich tun liess, habe ich meine Kinder in drei Klassen geteilt, nämlich in die Buchstabier-, erste und zweite Leseklasse. Vor einigen Jahren wurden zum Buchstabieren und Lesen zwei für hiesige Schulen verfertigte Bücher eingeführt, wovon aber keine neue mehr zu haben sind. Zum Auswendiglernen werden grössten- teils der Zürcherische Katechismus und die sogenannte Heilsordnung (Herisau, bei Konrad Walser) gebraucht.

Dasjenige, was bisher in der Schule gelehrt wurde, bestand der alten Gewohnheit zufolge, hauptsächlich in buchstabieren, lesen, schönschreiben und auswendiglernen. Indessen bemühe ich mich, sie auch zum Rechtschreiben zu gewöhnen, besonders aber ihren Verstand und ihr Herz zu bilden. Zu dem Ende diktiere ich ihnen zuweilen etwas in die Feder und mache sie mit den nötigsten orthographischen Regeln bekannt, erkläre ihnen dasjenige, was sie lesen, katechisiere sie darüber, mache Anmerkungen dazu, erzähle ihnen biblische und andere Geschichten u. s. w.

Dass die Kinder rechnen und allerlei schriftliche Aufsätze verfertigen lernen, dafür war bisher sehr wenig gesorgt; nur an den Winterabenden hatte ich 4, 6 bis 10 in der Nähe wohnende Kinder im rechnen zu unterrichten, die weitern aber blieben auch in dieser Absicht zurück.

Wenn die Kinder das zehnte Jahr erreicht haben, gemeinlich noch früher, werden sie der Schule entzogen und bleiben bis ins 15. Jahr, wo sie sich zur Vorbereitung auf den Genuss des Abendmahls einschreiben lassen, ohne allen Unterricht, vergessen also natürlich noch dasjenige, was sie in der Schule gelernt haben. Unbeschreiblich ist der Schaden, der daraus entsteht, dass in diesem Zwischenraum, wo sie am fähigsten wären, nützliche Kenntnisse zu erlernen, ihr Verstand und Herz unbearbeitet bleibt!

3. Personalverhältnisse.

Bisher wurden die hiesigen Schullehrer von den Gemeindsvorgesetzten im Beisein des Pfarrers gewählt. Das Examen ist nicht der Rede wert. Ein Kapitel lesen und einige Zeilen schreiben war alles.

Mein Name ist Hermann Krüsi, gebürtig von Hier, 24 Jahre alt unverheiratet (dessen ungeachtet habe ich nicht für mich allein zu sorgen, denn mein sel. Vater, welcher schon vor 10 Jahren starb, hinterliess eine arme Witwe mit 6 grösstenteils unerzogenen Kindern; mir also, als dem ältesten Sohn, lag es ob bei zunehmendem Alter Vaterstelle bei meinen jüngern Geschwistern zu vertreten).

Anfangs musste ich, um meiner Mutter und Geschwistern unsren Lebensunterhalt verdienen zu helfen, wöchentlich 5 Tage weben und alle Samstag als Bott auf St. Gallen gehen. In meinem 18. Jahre nun wurde mir der Schuldienst anvertraut. Ohne alle Vorbereitung erhielt ich da einen Beruf, wo Einsicht, Erfahrung und Menschenkenntnis so unentbehrlich notwendig sind, und wo beim Mangel dieser Eigenschaften unzählige Hindernisse und Schwierigkeiten den neu angehenden Lehrer bestürmen. Dies erfuhr ich auch. Nur meine natürliche Neigung zu diesem Geschäfte war vermögend, jene zu beseitigen.

Gerne würde ich meine ganze Zeit den Schulgeschäften widmen, allein meine ökonomischen Umstände und die geringe Besoldung nötigen mich, die Nebenstunden zum weben, copieren u. s. w. zu benutzen. (Hoffentlich wird die Erwartung eines besseren Schick-

sals für die Schullehrer nicht lange mehr unerfüllt bleiben. Ohne dies sähe mich gezwungen, wider meine Neigung eine andere Berufsart zu wählen.)

Die Anzahl der Schulkinder ist sehr ungleich, überhaupt im Sommer gross, im Winter klein. Sie mag zur Sommerszeit bei gutem Wetter bis 90 und darüber sein, im Winter hingegen gewöhnlich 20 bis 40, bei schlechter Witterung noch weniger, mehrenteils mehr Knaben als Mädchen, besonders im Winter.

Das Schulkapital beträgt 4800 fl. Aus dessen Zinsen werden die Schullehrer während der Freischul, d. h. im Sommer, 20 bis 24 Wochen, besoldet. (Durch Vermächtnis erhält es zuweilen einen Zuwachs.)

Während dieser Zeit zahlen die Gemeindsgenossen und diejenigen aus solchen Gemeinden, wo auch Freischulen sind, keinen Schullohn, im Winter hingegen für jedes Kind wöchentlich 6 kr. Dies mag nebst der Witterung eine der vornehmsten Ursachen sein, warum im Sommer so viel, im Winter aber so wenig Kinder die Schule besuchen.

Das Einkommen für mich als Schullehrer ist also folgendes: Während der Freischul für jede Woche 2 fl. 30 kr. In der Lohnschule, wöchentlich für jedes Kind 6 kr. Ferner an der Jahrrechnung am Ende des Jahres 10 fl. Trinkgeld. Schulhaus ist keines vorhanden. Für Hauszins und Holzgeld wird hier auch nichts bezahlt. Folglich müssen alle dergleichen Ausgaben aus obigem Einkommen bestritten werden.

Dies ist, Bürger Minister, der Zustand meiner Schule. Ihrer Klugheit überlasse ich es ganz, diejenigen Massregeln zu ergreifen, welche Ihnen zur zweckmässigeren Einrichtung derselben nötig scheinen.

Gruss und Hochachtung

Gais, den 28. Februar 1799.

sig. Hermann Krüsi, Schullehrer.«

Ein Vergleich dieses Berichtes mit denjenigen aus den andern Gemeinden unseres Kantons zeigt uns, dass Krüsi seinen appenzellischen Berufsgenossen sowohl in der Orthographie und im Stil, wie auch hinsichtlich des Verständnisses, das er Stapfers Fragen entgegenbrachte,

entschieden überlegen war. Er fühlte die Mängel der bestehenden Schulverhältnisse und sah wohl ein, dass eine Reform des Unterrichts notwendig war, um bessere Erfolge zu erreichen. Diesen jungen, strebsamen und aussergewöhnlich gut veranlagten Lehrer hat das Schicksal im Jahre 1800 dem Vater Pestalozzi in die Arme geführt.

Die Kriegszeit, welche dem Umsturz der alten Eidgenossenschaft folgte, brachte auch unserer Landesgegend schwere Leiden. In vielen Familien erreichte die Not infolge Verdienstlosigkeit und Teuerung einen beinahe unerträglichen Grad. Da erbarmten sich Menschenfreunde im Gebiete des Kantons Bern und in andern Teilen der nördlichen und westlichen Schweiz, wo die allgemeinen Verhältnisse noch etwas besser waren, der Not in der Ostschweiz und suchten sie zu mildern. So erhielt auch Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller in Gais von seinem Freund Professor Fischer von Bern, der sich in Burgdorf mit dem Gedanken der Gründung eines helvetischen Lehrerseminars befasste, die Einladung, ihm eine Schar armer Kinder zu schicken, für die er leiblich und geistig zu sorgen versprach. Dabei drückte er den Wunsch aus, es möchte ein junger Mann, der Fähigkeit und Lust besitze, sich zum Lehrer und Erzieher ausbilden zu lassen, und der dann auch die in Burgdorf von wohltätigen Familien aufgenommenen Appenzeller Kinder zu lehren hätte, die junge Schar begleiten. Pfarrer Steinmüller machte Hermann Krüsi, den er für den besten Lehrer in Gais hielt, mit dem Inhalt des empfangenen Schreibens bekannt. Krüsi war damals vierundzwanzigjährig und hatte schon sechs Jahre Schuldienst hinter sich. Er war das am 12. März 1775 geborene Kind der armen, aber braven Eheleute Hermann Krüsi und Elisabeth Scheuss in Gais. Mit vierzehn Jahren verlor er den Vater, und nun ruhte die Sorge für den Unterhalt der verwaisten Familie fast ganz auf ihm. Gleich wie der Vater verdiente er denselben als Weber, Taglöhner und Fussbote. Als solcher hatte er regelmässig an bestimmten Wochentagen Botengänge nach St. Gallen und andern Orten zu machen. Als er diesen Dienst während vier Jahren getreulich versehen

hatte und inzwischen erwachsen war, erhielt er an einem heissen Sommertage, da er eben eine schwere Bürde Garn von Trogen über den Gäbris nach Gais trug, von einem Verwandten den Rat, sich um die neu zu besetzende Stelle eines Schulmeisters in Gais zu bewerben, um als solcher fortan das tägliche Brot vielleicht auf eine etwas weniger mühsame Weise verdienen zu können. Krüsi wendete ein, die Kenntnisse, deren ein Lehrer doch so sehr bedürfe, fehlen ihm gänzlich. Tröstend erwiderte aber der andere: »Was ein Schulmeister bei uns wissen und können soll, wirst du wohl in deinem Alter noch lernen mögen.«

Von diesem Augenblick an liess ihn der Gedanke, vielleicht Lehrer werden zu können, nicht mehr los. Mit seinen Schulkenntnissen stand es allerdings recht schlimm. Seit seinem Austritt aus der Schule hatte er beinahe alles von dem, was ihm in derselben beigebracht worden war, wieder verlernt. So war er nach seinem eigenen Geständnis nicht mehr imstande, alle Buchstaben des A B C zu schreiben. Rasch entschlossen verschaffte er sich deshalb eine von einem als Schönschreiber bekannten Lehrer in Altstätten hergestellte Vorlage, die er nun in seinem Eifer wohl hundert Mal nacheinander abschrieb, um sich eine bessere Handschrift anzueignen. Ohne irgend eine andere Vorbereitung bewarb er sich nach erfolgter Auskündigung um die offene Lehrstelle, die ihm jedoch von einem ältern Kandidaten streitig gemacht wurde. Am Wahltag hatten die Beiden vor versammelter Wahlbehörde eine Prüfung abzulegen. Zuerst kam der ältere an die Reihe. Das erste Kapitel im Neuen Testamente zu lesen und ein paar Zeilen zu schreiben, war für ihn das Werk einer guten Viertelstunde. Krüsi wurde aus dem ersten Buch der Chronik das Geschlechtsregister von Adam bis Abraham zum Lesen vorgelegt. Dann reichte man ihm eine ungeschnittene Feder, mit der Aufforderung, einige Zeilen zu schreiben, das Vaterunser oder sonst irgend etwas, je nach Belieben. Da er von der Rechtschreibung und vom Satzbau keine Ahnung hatte, kann man sich vorstellen, wie seine Arbeit ausgefallen sein mag. Nach kurzer Beratung wurde unserm Krüsi

eröffnet, sämtliche Vorgesetzte haben gefunden, beide Kandidaten können wenig; da er (Krüsi) aber erst achtzehn Jahre alt sei, während der Mitbewerber schon vierzig Jahre hinter sich habe, so nehme man an, er werde das Nötige eher noch lernen können, als dieser, und da sich überdies seine Wohnung nicht übel zum Schulehalten eigne, sei er zum Schulmeister erwählt worden. Mit wohlgemeinten Ermahnungen und tröstlichen Hoffnungen auf erhöhte Besoldung bei befriedigenden Leistungen wurde er entlassen. Sein Mitbewerber erhielt eine Woche später den Polizeiposten der Gemeinde Gais mit einer Wochenbesoldung von drei Gulden, während Krüsi als Lehrer in der Woche auf zweieinhalb Gulden kam, wobei er aber noch von sich aus für ein Schullokal sorgen musste. Die Last, die Krüsi mit der neuen Stelle übernahm, war wohl noch schwerer, als die eben abgelegte; denn ohne irgendwelche besondere Vorbildung plötzlich als Lehrer in einer Schule mit mehr als hundert Kindern von verschiedenem Alter und Geschlecht zu stehen und zu unterrichten, ist gewiss nicht leicht. Aber der junge Mann hatte den guten Willen, seine Kräfte ganz in den Dienst seines neuen Berufes zu stellen und diesem selbst nach Möglichkeit Ehre zu machen. Diesem Streben kam der damalige Ortspfarrer und spätere Dekan Schiess entgegen, indem er dem angehenden Lehrer mit Rat und Tat beistand. Anfänglich hielt er meistens selber Schule und zeigte dem Anfänger, wie er sowohl den Lehrstoff, als auch die Kinder zu behandeln habe. Unter anderem empfahl er ihm auch, die Schüler in Klassen einzuteilen. Schon diese einfache Massnahme — damals etwas Neues — gab Krüsigs Schule einen gewissen Ruf; denn die Vorteile derselben traten recht bald zu Tage. Der Wirrwarr des lauten Auswendiglernens hörte auf, der Lehrer konnte die Schüler nunmehr klassenweise unterrichten und still beschäftigen. Den höchsten Triumph erlebte Krüsi indessen im zweiten Jahr seiner Lehrtätigkeit. Auf Ostern fand jeweilen eine Punktierung der Probeschriften sämtlicher Schüler der Gemeinde statt. Diesem Wettbewerb kam eine grosse Bedeutung zu; sein Ausgang war nicht nur massgebend für die Einschätzung

der einzelnen Schüler, sondern auch der Ruf der ganzen Schule hing von demselben ab. Im Frühjahr 1795 hatte nun Krüsi das Glück, zu sehen, dass seine Schüler mit ihren Probearbeiten die ersten sechs Plätze belegten. Hoher Jubel, aber auch tiefer Gram und böser Neid zeigten sich auf den Gesichtern, als dieses unerhörte Ereignis am Karfreitag der in der Kirche versammelten Schülerschar und der Lehrerschaft in Anwesenheit zahlreicher Eltern vom Taufstein aus durch Namensruf eröffnet wurde.

Eine besondere Nachhilfe liess Pfarrer Schiess dem jungen Lehrer dadurch zuteil werden, dass er ihm die damals viel beachteten Schriften der Pädagogen Salzmann, Rochow, Campe u. a. zur Benutzung verschaffte. Rochows Kinderfreund erschien Krüsi als ein Muster eines Schulbuches für das Volk, besonders seiner einfachen Sprache, seines praktischen Inhalts und seiner sittlich-religiösen Einstellung wegen. Lange blieb ihm dieses einfache Büchlein die Hauptquelle, aus der er für sich und seine Schule Stoff zu Lehre und Ermahnung, sowie Anregung zu weiterem Forschen und eigenem Beobachten schöpfte. Dasselbe kam namentlich seiner religiösen Veranlagung entgegen, es bot seinem gläubig frommen Gemüt willkommene Nahrung und wirkte bestimmt auf die ganze religiös-sittliche Weltanschauung, zu der Krüsi während seiner ganzen pädagogischen Laufbahn sich bekannte und die in allen seinen Lehrmitteln und schriftstellerischen Versuchen zum Ausdruck kommt.

Die gleiche Teilnahme und Unterstützung, wie von Pfarrer Schiess, erfuhr Krüsi auch von dessen Nachfolgern Ludwig und Steinmüller, die er als Männer von aussergewöhnlicher Einsicht und gereifter Erfahrung hoch schätzte. Ferner nahm sich auch Johs. Niederer, der spätere Mitarbeiter Pestalozzis, der in den Jahren 1798 und 1799 als junger, feuriger Pfarrer in Bühler lebte, des Schulmeisters von Gais an, indem er ihm Nachhilfeunterricht erteilte. In dem Masse nun, wie Krüsi selber nach und nach mit der Muttersprache besser vertraut wurde, suchte er seinen Schülern die Elemente der Grammatik und einige Regeln der Rechtschreibung

zu vermitteln und sie bei den Leseübungen so weit zu bringen, dass sie den Inhalt des Gelesenen verstanden. Auch Diktierübungen und Unterricht in der biblischen Geschichte führte er ein. Ueberhaupt brachte er seine Schule so weit, dass, als er nach sechsjährigem Wirken und Warten beim Gemeinderat ernstlich um die schon bei seiner Wahl in Aussicht gestellte Erhöhung des Schullohnes ersuchte, Pfarrer Steinmüller ihr das Zeugnis geben konnte, sie gehöre zu den bessern im Lande. Trotzdem kam ihm, wie wir aus seinem Bericht an den Unterrichtsminister Stapfer schon erfahren haben, der Erfolg seiner Lehrtätigkeit recht unbefriedigend vor; denn er war einsichtig genug, um sich einzugesten, dass ein tüchtiger Lehrer noch ganz Anderes und Höheres leisten sollte. Im Gefühl der Unzulänglichkeit hegte er deshalb oft im Stillen den Wunsch, es möchte sich ihm ein Weg zeigen, damit er sich für seinen ihm immer lieber gewordenen Beruf besser ausbilden könne.

Sobald er deshalb vom Inhalt des erwähnten Schreibens von Professor Fischer in Burgdorf Kenntnis erhielt, rief eine innere Stimme ihm zu, diese Gelegenheit zu weiterer Ausbildung ja nicht unbenutzt zu lassen. Pfarrer Steinmüller billigte seinen Entschluss, und so war die Sache rasch entschieden. Gegen dreissig Kinder, Knaben und Mädchen, meldeten sich zur Auswanderung. Der Gemeinderat ernannte Krüsi zu ihrem Führer und gab ihm einen Fuhrmann mit, der in einem mit Sitzen ausgestatteten und mit einer Blahe bedeckten Leiterwagen abwechselnd die Ermüdeten und Schwächeren aufnehmen und weiter bringen sollte. Mit Empfehlungen von Pfarrer Steinmüller und Statthalter Heim versehen, und mit vierundzwanzig Talern in der Tasche, trat Krüsi im Januar 1800 die denkwürdige Reise an. Der Weg führte über St. Gallen, Flawil, Winterthur, Zürich, Baden und Lenzburg. Ueberall wurden die jungen Emigranten gastfreudlich aufgenommen und beschenkt. Ein ganz besonderes Erlebnis war es für Krüsi, dass er in Zürich Johann Kaspar Lavater, den geistvollen Pfarrer, den er aus seinen Gebeten, Liedern und Kinderschriften kannte und als ein Wesen höherer Art verehrte, persönlich sehen konnte. Als die Aus-

wanderer am sechsten Reisetag gegen Abend wohlbehalten in Burgdorf anlangten, trug Krüsi über die vom Gemeinderat zur Bestreitung der Bedürfnisse erhaltene Talerrolle hinaus noch weitere fünfzehn Gulden, die ihm unterwegs von mildtätigen Leuten gegeben worden waren, auf sich.

Im Stadthaus von Burgdorf wurden die Appenzeller Kinder unter die Leute, die sich zu ihrer Aufnahme bereit erklärt hatten, verteilt. Krüsi selbst fand auf dem Schloss bei Prof. Fischer liebenswürdige Aufnahme. Sein Herz war von Dank erfüllt gegen Gott für die glücklich vollendete Fahrt und die vielen Beweise von Teilnahme und Wohltätigkeit, die er auf der langen Reise hatte erfahren dürfen. Aber nicht nur Gefühle des Dankes, sondern auch der Hoffnung und des Mutes belebten sein Inneres, indem er aus dem Empfang von Fischer, der ihm mit Pestalozzi, Stathalter Schnell und Doktor Grimm entgegenkam, sowie aus dem Benehmen der übrigen Bewohner des Städtchens die Ueberzeugung gewann, dass unter solchen Menschen gut zu leben sei und dass er hier für seine Weiterbildung und seinen Lebenszweck finden werde, was er bis dahin ohne Erfolg gesucht hatte.

III. Krüsi — Pestalozzis erster Gehilfe in Burgdorf.

Krüsi fiel in Burgdorf in erster Linie die Aufgabe zu, die dort untergebrachten Appenzellerkinder zu unterrichten. Hilfreich ging ihm Prof. Fischer dabei an die Hand; doch konnte er nur kurze Zeit den lehrreichen Umgang mit diesem edeln Manne geniessen. Da sich der Ausführung seines Planes, vereint mit Pfarrer Steinmüller in Gais und andern Schulfreunden ein helvetisches Lehrerseminar zu errichten, immer neue Hindernisse entgegenstellten, kehrte Fischer wieder nach Bern zurück, um daselbst günstigere Zeiten und Umstände abzuwarten. Sein Abschied von Burgdorf tat Krüsi, der sich vertrauensvoll an den wohlmeinenden Berater und Förderer angeschlossen hatte, ausserordentlich leid. In der Absicht, die Verbindung mit ihm aufrecht zu erhalten, wanderte er in der Folge fast jeden Sonntag nach Bern, um Fischer seine während der Woche